

Bettina Haller **STICHE**

## UNDINE MATERNI: ERWÄHNUNG

*Vielleicht musste man erst in die tiefsten Tiefen der Stupidität fallen, damit man die Klinke der Latrinentür oder der Tür zum Ölberg zu fassen bekam.*

Julio Cortázar

An manchen Tagen zog Anton es vor den Tag zu begrüßen, ehe der sich klamm und leer zu ihm drängte. Er ahnte ihn zwischen den Bahnhöfen; deshalb lochte er morgens in aller Frühe eine Fahrkarte, die ihn für vier Mark von seinem Haus wegbringen sollte. Er wollte den Anfang zu fassen kriegen oder wenigstens einen Fetzen davon.

Anton liebte Anfänge, die etwas erahnen ließen, jedoch nichts erklärten. So öffnete er wahllos Türen von Vorstadtzügen, begab sich zwischen Menschen, die derselben Fahrt keinerlei Bedeutung beimaßen, war sie ihnen doch nicht mehr als ein Teil der Alltäglichkeiten, vielleicht ein paar Minuten Schlaf oder ein Stück der Morgenzeitung. Anton aber war ganz anwesend, seine Augen sondierten, ordneten, wägten ab, sie sog an den Gesichtern, die einander im Dämmerlicht so enttäuschend ähnlich waren. Zuweilen wünschte sich Anton zu ihnen zu gehören, andererseits war er doch froh über die Freiwilligkeit dieser Fahrt, wenn er sich vorstellte, welche Werktoe, Bürotüren oder Vorzimmer diese Menschengruppen auftrennen sollten, nachdem sich die Zugtüren geöffnet und die kurze Gemeinschaft zerstört hatten. Dieser Augenblick erschreckte ihn besonders, wenn sich ihm seine Freiwilligkeit als Ziellosigkeit entdeckte. Dann würde er, wie schon an Tagen zuvor, die Hände tief in den Taschen vergraben, stehen, warten und schauen, ob sich etwas ereignete, was seine

Existenz zwischen dem Klicken der Buchstaben der Schreibmaschine in seinem kahlen Zimmer rechtfertigte. Anton war noch zu jung, um von dem zu zehren, was er erlebt hatte. Im Grunde genommen, war da kaum etwas Nennenswertes, das sich gelohnt hätte, erzählt zu werden. Aber das Leben als Schriftsteller reizte ihn, konnte er auch nie so recht erklären, weshalb. Möglicherweise war es dieses Immer-wieder-anfangen-Können.

Anton langweilten die Geschichten seiner Kollegen, die es fertigbrachten, alle Winkel ihres alltäglichen Lebens auszuleuchten, die davon erzählten, dass sie nichts erlebten, seitenweise diese Nichts ausrollten, wie einen klebrigen Teig, aus dem sie kunstvoll Formen austachen, mit Marmelade oder Scheiße aneinander klebten und sich dafür feiern oder aber für diese Trostlosigkeit bedauern ließen. Anton wollte etwas Ungewöhnliches, etwas ganz Besonderes schreiben, etwas, das am Ende die Bezeichnung Kunst wirklich verdiente. Er wollte seine Träume nach außen geleiten. Ihnen eine Form geben, Sätze, wunderbare Wendungen. Seine Träume waren so intensiv, dass er manchmal selbst nicht mehr zu wissen schien, welcher Welt er nun zugehörte. Und diesen verwirrenden Zustand genoss er.

Wenn er jedoch die Träume verließ, war das einzige oft nur ein Gefühl ohne dazugehörige Gesichter und Stimmen. Die hatten sich so rasch verflüchtigt und ihn dennoch für einen Moment seinen Geschichten nähergebracht. Versuchte er den Bildern nachzugehen, gab es zwischen der Ahnung des Gesehenen und dem Geschriebenen oft genug keinerlei Zusammenhang mehr. Anton fühlte sich bestohlen und das lähmte ihn. Deshalb suchte er die Anfänge, die ihm so schwer fielen, außen. Außen war bei den anderen, die sich so selbstverständlich bewegten, die ihre Ziele kannten und hemmungslos verfolgten.



Aus der letzten Nacht verfolgte ihn noch ein Traum, der, im Gegensatz zu anderen, in einer Klarheit seinen Kopf beherrschte, als habe sich eine unsichtbare Klammer um seine Schläfen gelegt. Seltsam, dachte Anton, immer ist man in den Träumen anwesend, jedoch nie ist man dabei, man läuft und sieht sich nicht laufen, man redet und hört sich nicht reden, man fällt und sieht sich nicht fallen. Das Ich legt der Verstand oben drauf.

Anton hatte keine Lust, sich mit all den Büchern über Traumdeutung zu befassen; er fand es albern, wenn Leute es zuließen, einander gleich gemacht zu werden durch verschwommene Symbolerklärungen und Verallgemeinerungen. Auch fürchtete er, dass ihm all dieses Wissen, oder was sich als solches ausgab, die Tore zu den einzigartigen Ausflügen verstellen könnte. Sein Wunsch war, genau das wiederzugeben, was er gesehen hatte. Dazu musste er aber immer den Traum verlassen, um die Sprache in Sätze zu biegen. Da waren nur die Wörter, die sich ihrer Bedeutung immer mehr entfernten. Manchmal hatte Anton das Bedürfnis, sie ihrem eigentlichen Ort wieder zuzuführen, diesem Ort, dem er sich im Traum immer so nahe fühlte. In immer wiederkehrenden Träumen sah Anton Leute, die miteinander zu reden schienen und dabei rieselte feiner Sand zwischen ihren Lippen hervor.

Der Traum der letzten Nacht war ihm noch so klar in Erinnerung geblieben, dass es ihm fast weh tat. Er ließ sich nicht abbiegen in eine Geschichte, er war wie ein geschliffener Quarz – klar, hart und kalt. So sieht er sich einen Flur in einem alten Haus entlang gehen, nein, seine Augen gehen als Kamerasucher diesen Flur entlang; es gibt keine Figur, die er sein könnte, das heißt, die er im Traum gesehen hätte. Der Blick trifft auf ein Schild über der Briefklappe. Es ist ein ganz normales Namensschild aus Kunststoff, weißer Grund mit eingepressten schwarzen Buchstaben. Die Buchstaben



bilden den Namen A. Hitler. Die Hand berührt den Klingelknopf, die Tür öffnet sich, es ist niemand zu sehen. Der Blick geht durch einen Türrahmen in einen hohen Raum, dessen Wände weiß gestrichen sind. Der Raum ist leer und wirkt wie ein Korridor. Da die Fenster an der linken Seite sehr groß sind, fällt viel Licht hinein. Der Blick geht weiter, an der rechten Seite führt eine geöffnete Tür in einen anderen Raum, der dem ersten ähnlich ist, nur dass die Fenster auf der anderen Seite sind. Der Raum ist ebenfalls leer und am Ende führt wieder eine Tür in einen anderen Raum. Dieser ist auch leer und hat hohe geweißte Wände und eine Tür, die in einen anderen Raum führt, der ebenfalls ... Wie von einer unbekanntem Kraft geführt, fühlt sich Anton von einem Raum in den anderen gezogen. Er verspürt keine Angst, nur eine unbestimmte Mischung aus Verwunderung und Neugier, ob es nicht doch noch etwas anderes gäbe, als diese nackten Wände, die großen Fenster und Türen. Immer weiter bewegt er sich dann durch die Räume, geht schneller, da die Ahnung eines Labyrinths ihn etwas verunsichert. Trotzdem setzt er immer weiter Fuß um Fuß in den nächsten Raum. Alles ist sauber, glatt und unberührt. Am Ende eines Zimmers führen einige Stufen nach unten in eine kleine fensterlose Kammer, an deren Frontseite eine große Glasscheibe eingepasst ist, die den Eindruck eines Bildschirmes erweckt. Hinter der Glasscheibe sieht Anton eine Straße, genau vor ihm ein Buswartehäuschen. Darin sitzen mehrere junge Männer. Er sieht, wie sich ihre Münder bewegen, hört aber keinen Laut. Einer der Männer zieht einen Apfel aus der Hosentasche, reibt ihn an der Jacke blank und beißt hinein. Dann gibt er ihn weiter. Der zweite beißt ebenfalls hinein und gibt den Rest an den nächsten weiter. Als der Apfel aufgegessen ist, zieht ein anderer einen Apfel aus der Tasche und sie beginnen ihn wieder gemeinsam zu essen. Das geht eine Weile so, bis wieder ein Apfel aufgegessen ist und einer der jungen Männer aufgefordert wird, einen neuen in die Runde zu geben. Der zieht jedoch die Hände aus den Taschen und die Schultern hoch, bedeutet so, dass er keinen Apfel hat. Die anderen Männer schieben sich an ihn heran, einer ergreift mit einer schnellen

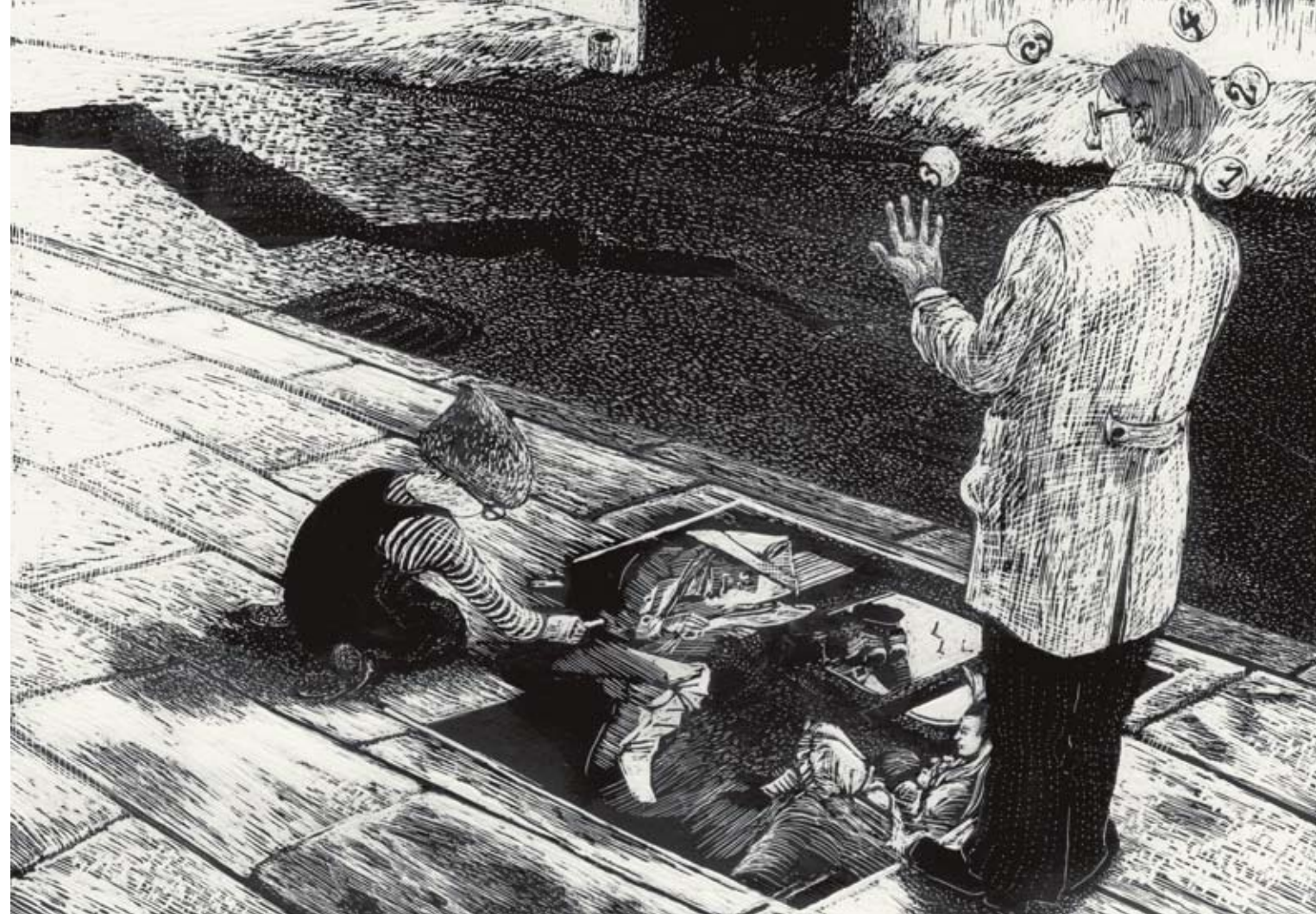
Bewegung seine Arme und reißt sie hinten nach oben. Die anderen schlagen ihn ins Gesicht, dann in den Magen. Vergeblich versucht er sie mit den Beinen abzuwehren. Da treten sie ihm auf die Schenkel und die Kniescheiben. Er spuckt Zähne aus und windet sich vor Schmerzen. Endlich lassen sie von ihm ab, er fällt, bleibt liegen, umklammert die Knie mit den Armen, liegt da wie ein kleines Kind und schaukelt hin und her. Die Gesichter der anderen werden plötzlich immer größer, die Lippen unsagbar rot, sie schieben ihre riesigen Gesichter an die Glasscheibe und pressen die Münder in Grimassen ans Glas. Dann zieht einer eine winzige Säge aus der Tasche und schneidet ein rundes Loch in die Scheibe. Die anderen reißen den Geprügelten hoch und pressen seine blutigen Lippen an das Loch. Jetzt hörte Anton ihre Stimmen, sie schreien: Sing du Schwein, du sollst singen. Und die Lippen singen das seltsame Lied: Heut ist ein wunderschöner Taaag! Die Sonne lacht uns so hell und... Das letzte, was Anton gesehen hat, waren darüber die geschwollenen Augen, die aussahen wie mattglänzende Steine. Dann war er aufgewacht.

Am Morgen dann hatte er jeden Ton im Haus gemieden, er schaltete das Radio nicht ein, ja er wagte nicht einmal etwas zu frühstücken, weil er befürchtete, etwas zu vergessen. Später im Zug meinte er sie zu sehen, aber am Aussehen der Männer gab es nichts, woran er sich erinnerte, keine Farbe, keine Jacke, kein Tuch – nichts. Aber irgendwie spürte er, dass er sie sehen würde, dass sie in der Nähe waren.

Anton war aus dem Zug gestiegen und ohne es zu bemerken, zu einer Bushaltestelle gelaufen. Die Gegend schien ihm bekannt, jedoch wenig vertraut. Er blieb stehen und fühlte sich für einen Moment den Menschen hier wieder zugehörig. Niemand beachtete ihn, er war ein Wartender wie sie alle. Da sah er das Kind. Es war ein kleines blasses Gespenst, so blass, dass es in der restlichen Dämmerung kaum auffiel. Sein Blick wirkte geknebelt durch die unterschiedlichen Stellungen der

Pupillen. Der hellblaue Plasterand der Brille wirkte wie ein Gerüst, welches das vollständige Entgleiten der Augen verhindern sollte; darunter die winzige Nase, rot und von Rotz verklebt. Das Kind entließ aus seinem Hals unablässig seltsame Laute, die ein Gemisch bildeten aus Lachen, Wortfetzen und Luft. Es hüpfte um die Mutter herum, führte den angewinkelten Arm zum angehobenen Knie, fiel fast hin dabei, fing sich aber dann durch die gleiche Bewegung des anderen Armes und Beines gerade noch ab. So umrundete es die Mutter, umwickelte sie mit Kreisen aus Bewegungen und Lauten. Die Mutter stand einfach da und rauchte. Dabei hielt sie mit der linken Hand den Ellenbogen des rechten Armes fest und drehte nach jedem Zug aus der Zigarette den Kopf im Mantelkragen. Der Bus kommt, warfen ihre Lippen in Richtung des Kindes. Das nickte und umrundete die Mutter weiter. Die verwaschene blaue Wollmütze rutschte dabei auf den oberen Rand des Brillengestells und bedeckte langsam die Hälfte der Gläser. Es hüpfte weiter, stolperte und fiel klein und blass vor den Bus. Aber die Dämmerung war aufgehoben, das weiße Gesichtchen leuchtete nicht mehr. Die Mutter schien nichts bemerkt zu haben und stieg ein. Anton hob die Arme und rief dem Busfahrer etwas zu. Ein kleines Gespenst, das sich in einen Ball verwandelt und vor den Bus rollt, das kommt vor, murmelte der und fuhr an. Die Mutter zog den Fahrschein aus dem Entwerter, drei Löcher sah sie und schob jedes einzelne vor das zusammengekniffene Auge. Der Himmel bewölkte sich. Ich habe meinen Regenschirm vergessen, murmelte sie.

Als Anton sich umdrehte, sah er am Buswartehäuschen einen Mann stehen, der an seinem Filzmantel eine Nummer befestigt hatte – 33421. Der Mann zog ein kleines Papierfähnchen aus der Tasche und winkte. Die Augen hinter den dicken Brillengläsern blickten in unterschiedliche Richtungen. Er schob einen Finger unter den Rand des Brillengestells und zog mit dem Zeigefinger langsam das rechte Unterlid nach unten. Dabei lachte er gurgelnd. Der Mann mit der Nummer am Mantel zog eine Zeitung hervor, die er unter dem Schulterriegel seines Mantels getragen hatte und begann den



Vorbeilaufenden Lottozahlen zuzurufen. Dann ging er zur Bushaltestelle und hob den kleinen Ball auf. Die Frau hatte ihren Regenschirm vergessen, er lag auf dem Papierkorb und am Himmel zogen weiter Wolken auf. Es wird Regen geben, sagte der Mann zu Anton und spannte den Schirm auf, drehte ihn, stieg auf den Rand der Papierkorbes und rief wieder Lottozahlen, immer fünf hintereinander, dann machte er eine Pause, oder sechs. Den Ball ließ er bei jeder Zahl aufs Pflaster prallen und fing ihn wieder auf. Er stand am Rand des Papierkorbes, bis ein Polizist kam, ihn an der Schulter fasste und sagte: Der Bus kommt. Da stieg der Mann hinunter, zündete sich eine Zigarette an und rauchte. Dabei hielt er mit der linken Hand den Ellenbogen des rechten Armes fest und drehte den Kopf im Mantelkragen. Der Ball wurde wieder zum kleinen blassen Gespenst, das einen gelochten Fahrschein in der Hand hielt und durch jedes einzelne Loch mit zusammengekniffenem Auge sah, dass es regnete.

Sie sind in der Nähe, murmelte Anton, als er den Mann davonfahren sah, von dem er nichts wußte, um den er jedoch komischerweise Angst hatte, als er seinen Fahrschein aus der Tasche zog. Irgendwie beruhigte es ihn, als er sah, dass sein Fahrschein nur ein Loch hatte. Er schob ihn vors Auge, sah in den bewölkten Himmel, bis ihm ein großer Tropfen das Auge verschloss. Sie sind in der Nähe, das wusste er jetzt; als er den Galgen sah, den jemand an die Wand des Buswartehäuschens gemalt hatte.

Vier Schabkartonillustrationen zu Undine Materni: Erwähnung 2011, je 149 x 224 mm



Botschaft 2010, Acrylstich, 189 x 109 mm, Auflage 20





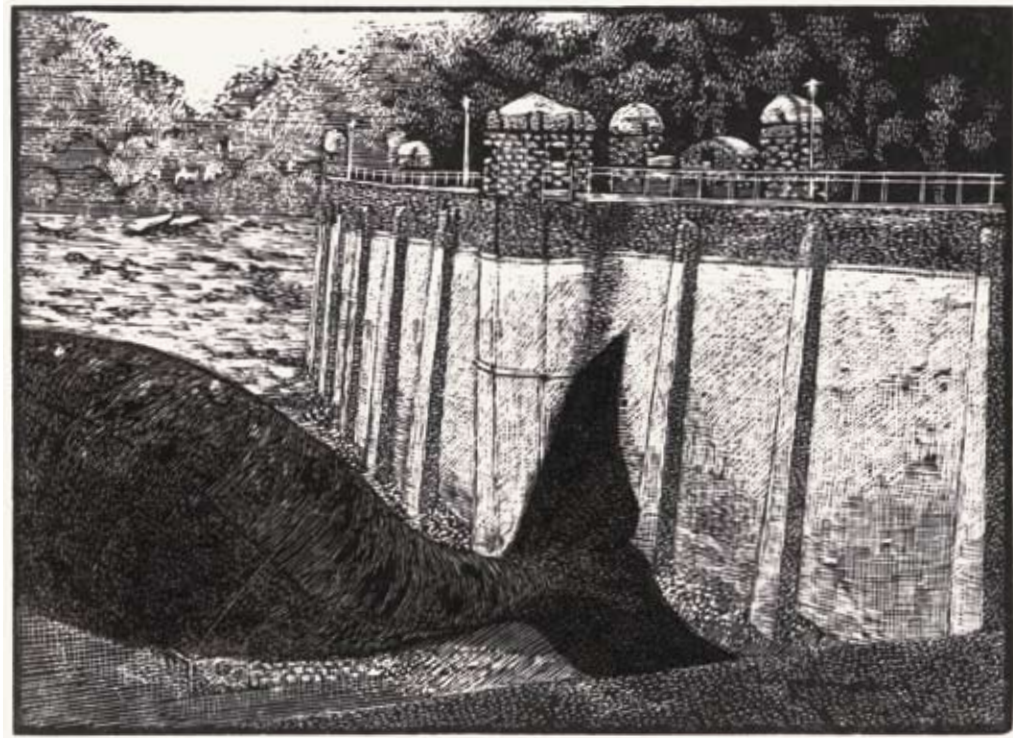
Versuch 2009, Acrylstich, 188 x 108 mm, Auflage 20



Aufgabe 2009, Acrylstich, 189 x 109 mm, Auflage 20



Noch da ... ? 2009, Acrylstich, 107 x 147 mm, Auflage 13



Auch hier ... ? 2009, Acrylstich, 107 x 147 mm, Auflage 13



Ich habe immer nur geträumt. Dies und nur dies ist der Sinn meines Lebens gewesen. Von wirklichem Belang war für mich nur mein inneres Leben. Meine größten Kümernisse verflogen, wenn ich das Fenster auf die Straße meiner Träume öffnend mich selbst vergaß bei dem, was ich sah. Ich habe nie etwas anderes sein wollen als ein Träumer. Sprach man mir von leben, hörte ich nie zu. Ich fühlte mich immer dem zugehörig, was nicht ist, wo ich bin, und dem, was ich nie sein konnte. Alles, was nicht mein ist, so gering es auch sei, hatte immer etwas Poetisches für mich. Nie habe ich etwas anderes geliebt als nichts. Nie habe ich mir etwas anderes gewünscht als das Unvorstellbare. Vom Leben habe ich mir nur erbeten, an mir vorüberzugehen, ohne daß ich es spüre. Von der Liebe habe ich nur verlangt, nie aufzuhören, ein ferner Traum zu sein. In meinen inneren Landschaften, allesamt unwirklich, zog mich immer die Ferne an, und die Aquädukte, schemenhaft am fernen Horizont meiner erträumten Landschaften, waren, verglichen mit der übrigen Landschaft, von traumhafter Zartheit, einer Zartheit, dank derer ich sie lieben konnte.

Text aus: Fernando Pessoa, Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares  
2008, Acrylstich, 151 x 107 mm, Auflage 13



zu: Fernando Pessoa, Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares  
2008, Acrylstich, 150 x 107 mm, Auflage 13



Der Traum ist das übelste aller Rauschmittel, denn er ist das natürlichste von allen. Er schleicht sich leichter in unsere Gewohnheiten ein als jede andere Droge, man kostet ihn wie ein verabreichtes Gift, ohne es zu wollen. Es tut nicht weh, macht weder bleich noch matt - doch die Seele, die sich seiner bedient, wird unheilbar krank, kommt ohne dieses Gift nicht mehr aus, da sie selbst, die Seele, es ist. Wie ein Schauspiel im Nebel ( . . . ). Ich habe in meinen Träumen gelernt, die Fassaden ( . . . ) des Alltäglichen mit Bildern zu krönen, das Gewöhnliche ungewöhnlich auszudrücken, das Einfache umständlich, tote Ecken und Möbel mit einer künstlichen Sonne zu vergolden, und die dahinfließenden Sätze, in denen ich mich beschreibe, Musik werden zu lassen, wie um mich einzuwiegen.

Text aus: Fernando Pessoa, Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares  
2009, Acrylstich, 151 x 107 mm, Auflage 13



Jung noch, gingen wir einher unter den hohen Bäumen, dem unbestimmten Rauschen des Waldes. Die Lichtungen, vor denen wir auf unserem ziellosen Weg unversehens standen, wurden im Mondschein zu Seen, und ihre Ufer, ein Gewirr von Zweigen, waren dunkler als die Nacht selbst. Die unbestimmte Brise großer Wälder atmete hörbar in den Wipfeln. Wir sprachen über Unmögliches; und unsere Stimmen waren Teil der Nacht, des Mondscheins und des Waldes. Wir hörten sie, als gehörten sie anderen. Der ungewisse Wald war nicht ohne jeden Weg. Unsere Schritte schlugen instinktiv unbekannte Pfade ein und schlängelten sich zwischen den Schattensprenkeln und dem unbestimmten Flimmern des harten, kalten Mondscheins hindurch. Wir sprachen über Unmögliches, und die ganze wirkliche Landschaft war ebenso unmöglich.

Text aus: Fernando Pessoa, Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares  
2008, Acrylstich, 151 x 107 mm, Auflage 13





zu: Fernando Pessoa, Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares  
2009, Acrylstich, 147 x 107 mm, Auflage 13



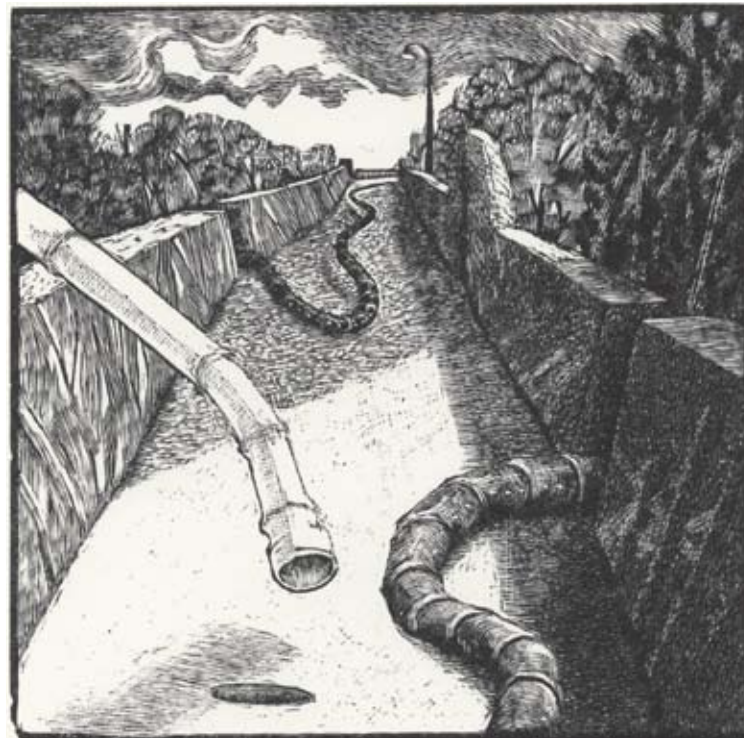
zu: Fernando Pessoa, Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares  
2009, Acrylstich, 151 x 107 mm, Auflage 13



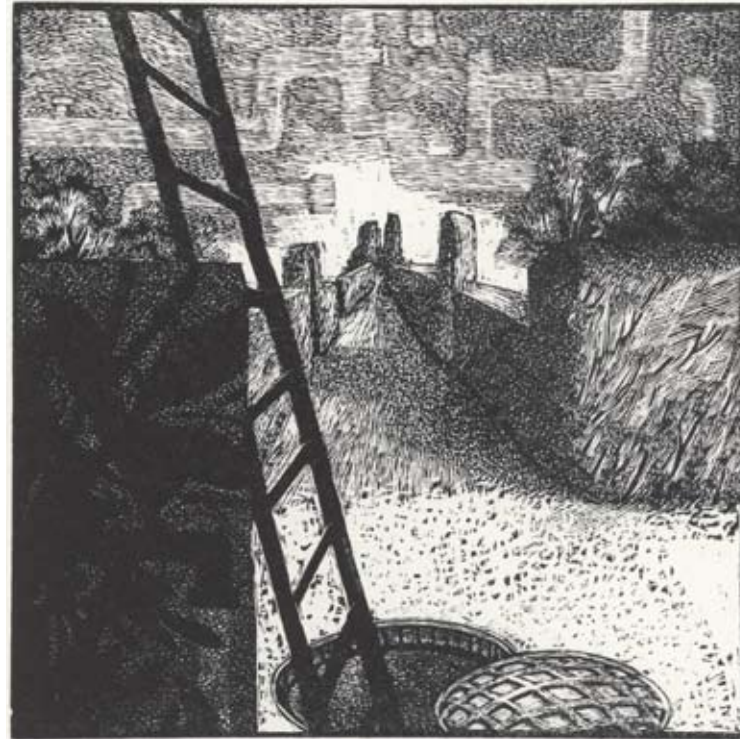
In Minos' Gärten I 2007, Acrylstich, 118 x 118 mm, Auflage 20



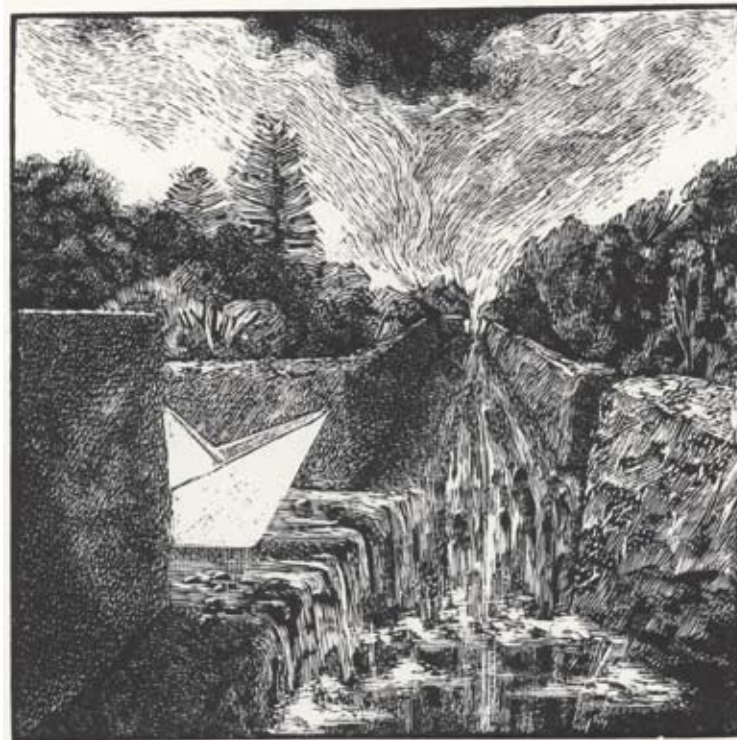
In Minos' Gärten II 2007, Acrylstich, 118 x 118 mm, Auflage 20



In Minos' Gärten III 2007, Acrylstich, 118 x 118 mm, Auflage 20



In Minos' Gärten IV 2007, Acrylstich, 118 x 118 mm, Auflage 20



In Minos' Gärten V 2007, Acrylstich, 118 x 118 mm, Auflage 20



In Minos' Gärten VI 2007, Acrylstich, 118 x 118 mm, Auflage 20

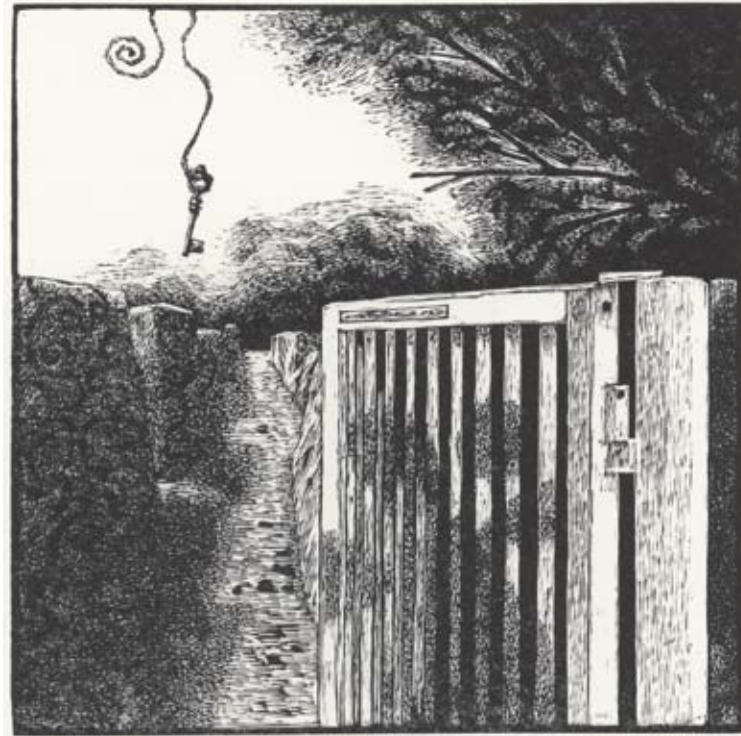




In Minos' Gärten VII 2007, Acrylstich, 118 x 118 mm, Auflage 20



In Minos' Gärten VIII 2007, Acrylstich, 118 x 118 mm, Auflage 20



Verzögerte Ankunft 2007, Acrylstich, 148 x 148 mm, Auflage 20



Unerwartete Abreise 2007, Acrylstich, 148 x 148 mm, Auflage 20



In ihrer grafischen Arbeit widmet sich Bettina Haller mit besonderer Vorliebe dem Acrylstich, einer Hochdrucktechnik, die sich aus dem Holzstich entwickelte. Jüngste zwar der grafischen Drucktechniken mit Holz, war der Holzstich in seiner gut zweihundertjährigen Existenz dennoch nie eine künstlerisch moderne Technik. Die außerordentlich praktischen Eigenschaften bei der Vervielfältigung und die mögliche Feinheit seiner Strukturen standen meist im Vordergrund des Interesses. Der Engländer Thomas Bewick erfand ihn um 1780 im Rahmen eines Wettbewerbs zur weiteren Entwicklung der Holzdrucktechniken. Er begann nicht mehr ins Langfaserige des Holzes zu arbeiten, sondern in eine quer zur Wuchsrichtung geschnittene Scheibe, das sogenannte Hirnholz. Das zunächst verwendete Buchsbaumholz war härter als Metall, ließ sich tausendfach abdrucken und mußte mit dem Werkzeug der Radierer bearbeitet werden, mit der Nadel und kleinen Stacheln. So konnten höchstfeine, tonige Drucke entstehen, die bis zur Erfindung der Fotografie das bevorzugte Reproduktionsmittel wurden.

Der dominante handwerkliche Charakter der Technik hat lange Zeit die Entwicklung einer selbständigen künstlerischen Gebrauchsweise behindert. Erst in den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts fand der Holzstich und später der Acrylstich künstlerischen Nährboden zunächst im Schwäbischen, später auch im Umfeld der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst, insbesondere bei Karl-Georg Hirsch. Er konnte diese Leidenschaft für das Aschenputtel unter den Drucktechniken an einige seiner Studierenden übertragen. So auch auf Bettina Haller.

Um seine Eigenart jenseits reproduktiver Zwecke zur Geltung zu bringen, muß sich der Künstler auf die zeitaufwändige Herstellung schon kleinster Platten einlassen. Und was entsteht, besitzt im klaren Schwarzweiß eine denkbar einfache Anmutung. Heute gibt es mit der Acrylplatte eine preiswertere und leichter erhältliche Alternative, die vieles vereinfacht, aber den Kern der hölzernen Idee erhält. Wer sich für den Stich entscheidet, entscheidet sich zugleich für die kleine Form.

Bettina Haller unterläuft die Suggestionen eines kleinen Formates mit monumentalen Anlagen und überraschenden Fokussierungen. Ihre Landschaften sind tief und weit, von wenigen Linien im Raum organisiert. An andere Bildsituationen rückt sie so nahe heran, daß das Dargestellte wie unter einem Glas vergrößert und verzerrt erscheint. Es wird deutlich, daß eine monumentale Wirkungsweise weniger vom Ausgangsformat abhängt, als von der Bildorganisation.

Hallers Bildräume entstehen mit drastischen Mitteln. Alle perspektivischen Linien werden gekrümmt, der Raum gedehnt oder verkürzt, kurz, gespannt wie ein Bogen, seine Leere angefüllt mit Erwartung.

Figuren fehlen meist auf ihren Blättern, gelegentlich entdeckt man sie spät, angeschnitten und überraschend im Blickwinkel. Sie scheinen außen Stehende wie wir Betrachter zu bleiben und blicken in einen Erlebnisraum voll von Zurückgebliebenem und voller Versprechungen. Vieles bleibt rätselhafter Gegenstand, angedeutet in variantenreichen Schraffuren der Gegenstandsflächen. Haller erfindet expressive Oberflächen, gibt ihnen kraftvollen Charakter. Manche Flächen gar erhalten einen Zeitausdruck, sie scheinen zu fliehen.

In diesen Bildräumen, die frei von menschlicher Handlung sind, gewinnen die wenigen Gegenstände und ihre Beziehungen verstärkt Bedeutung. Haller trägt in klare Situationen Fremdkörper hinein: geringelte Stäbe, Faltschiffchen, überdimensionierte Stoffe oder Papiere, die als Boten durch das Bild schweben wie in den alten Erzählungen allerlei mythologische Wesen. Sie entfalten eine Eigenaktivität, die wir von ihnen nicht gewohnt sind. Auch eine „aufklärende“ Perspektive von oben kann das Surreale der Situationen nicht mildern. Rationalistische Erkenntnis erscheint als nur einer der notwendigen Blickwinkel, auch die emotionale Bedeutung einer Situation zu fassen. Ganz zeitgenössisch gebrochen wird dann die Schnittstelle zum Mythischen, wenn der Gullideckel das Dunkel der Unterwelt verschließt, zugleich Gebender und Nehmender wird.

Bettina Haller arbeitet häufig zu literarischen Texten. Zahlreiche Künstlerbücher, die in der eigenen Druckwerkstatt entstanden, zeugen davon. In den Illustrationen zu Undine Maternis Text wird Bettina Hallers künstlerischer Ansatz exemplarisch deutlich. Ihre Arbeit lebt vom Ausreizen der Kontraste, vom steten Unterlaufen gesichert geglaubter Positionen. Haller bevorzugt die Vogelperspektive, gibt den Überblick, aber nach einem sachlich-rationalen Verstehen der Situationen bleibt man unbefriedigt zurück, der Kern scheint verschlossen. Sie zeichnet schlicht und klar in schwarzweiß, erzeugt aber verdichtete, manchmal diffuse oder unheimliche Atmosphären. Sie beschreibt empirisch genau die Details, aber der Sinn wird mehr suggeriert als abgelesen. Warum taucht in Minos' Gärten das mythologische Monstrum nicht einmal andeutungsweise auf? Und dennoch sind sie ein Platz für solche Geschichten, denn es finden andere verwirrende statt, schlußendlich taucht wenigstens der Schlüssel für den Ausgang am Ariadefaden hängend auf.

Zusammen hält die Künstlerin alles mit strenger Rhythmisierung und beziehungsreicher Komposition der Bildelemente. Haller nutzt konsequent die Wirkungskräfte der zwei Bildebenen: das Erzählen entlang visueller Lebenserfahrungen und Begriffe, oftmals unvertraut gemacht durch gestürzte Perspektiven und die rein bildnerische Stiftung von Zusammenhängen. Alles behauptet Beziehungen untereinander und ist doch zugleich nur ein schwarzweißer Schatten ihrer Träume.

*Mathias Lindner im Mai 2011*



## BIOGRAPHIE

1971 in Karl-Marx-Stadt, jetzt Chemnitz geboren

1978 bis 1990 Schulbesuch und Abitur

1990 bis 1995 Studium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, Grundstudium im Fachbereich Buchgestaltung, Absolvieren der unterschiedlichsten Kurse und Erlernen der grafischen Drucktechniken, spezielle Hinwendung zum Holzschnitt während des Fachstudiums bei Prof. Rolf Felix Müller

1995 Diplom mit verschiedenen Künstlerbüchern (Holzschnitt, Bleisatz, künstlerischer Handeinband)

1995 bis 1998 Meisterschülerstudium bei Prof. Karl-Georg Hirsch, intensive Beschäftigung mit der Technik des Acrylstiches

1997 2. Preis der Internationalen Kleingrafik-Biennale Ostrów Wielkopolski

1998 Meisterschülerdiplom

seit 1998 Arbeit als freiberufliche Grafikerin in Chemnitz

gemeinsam mit Andrea Lange Gründung der SONNENBERG-PRESSE, einer Druckwerkstatt für künstlerischen Handpressendruck (seit 2004 Mitarbeit von Birgit Reichert), Herausgabe von Künstlerbüchern und Grafikmappen in kleinen Auflagen, Illustrationsarbeiten für Verlage

2008 Einladung zum Internationalen Grafiksymposium Zwickau „Zebra 4“

2008 „Von Taube Preis“ Kategorie Künstlerbuch der 8. Künstlerbuch-Messe Wasserschloß Klaffenbach bei Chemnitz für die Edition der Lyrikhefte (mit Andrea Lange)

Seit 1992 zahlreiche Ausstellungen, Ausstellungs- und Messebeteiligungen in In- und Ausland u.a. in Mühlhausen, Chemnitz, Berlin, Horn (Österreich), Reutlingen, Speyer, Naxos (Griechenland), Mainz, Hamburg, Frankfurt/Main, Flaach (Schweiz), Viborg (Dänemark), Leipzig, Nürnberg, Frauenfeld (Schweiz), Bretten, Luzern (Schweiz), Bremen/Lesum, ...

## BÜCHER

*Haiku*, ein japanisch gebundenes Buch mit japanischen Gedichten (Bleisatz) und sieben von Hand gedruckten Holzschnitten (Irisdruck) 1994, 27,5 x 21 cm, Auflage 21 arabisch und fünf römisch nummerierte Exemplare, diese mit Kassette

*Das ist die Wiese Zittergras*, ein Leporello mit einem Gedicht von Christine Lavant, Acrylstich, Farbholzschnitt, Bleisatz, 2000, 32 x 11,5 cm, Auflage 50 Exemplare

*Der Traum ist ein zweites Leben*, ein Leporello mit einem Zitat von Gérard de Nerval, Acrylstich, Farbholzschnitt, Bleisatz, 2001, 32 x 11,5 cm, Auflage 50 Exemplare

*Hasenherz*, ein Leporello mit einem Gedicht von Artur Schütt, Acrylstich, Farbholzschnitt, Bleisatz, 2002, 32 x 11,5 cm, Auflage 50 Exemplare

*Flüsterzeit - Chemnitzer Ansichten*, ein Leporello mit Gedichten von Birgit Reichert, Acrylstich, Farbholzschnitt, Bleisatz, 2002, 32 x 11,5 cm, Auflage 100 Exemplare

*Auserlesene Geheimnisse*, ein Leporello mit Texten von Johann Wallbergen, Acrylstich, Bleisatz, Klischeedruck, 2003, 32 x 11,5 cm, Auflage 50 Exemplare

*Mein Schatten sei der Weg*, Protokoll einer Wanderung / Zwei Hefte von Bettina Haller und Theo Hurter in einer Papiertasche, Offset, 2006, 19 x 28,5 cm, Auflage 40 Exemplare, Vorzugsausgabe 16 Exemplare mit gezeichneter Postkarte

Georg Britting: *Das Märchen vom dicken Liebhaber*, erschienen im Verlag Sankt Michaelsbund, Schabkartonillustrationen, Offset, 18,5 x 22,5 cm, im Schuber

Fernando Pessoa: *Diese ganze Landschaft ist nirgendwo*, Bleisatz, Acrylstich, 2009, 25 x 29 cm, Auflage 40 Exemplare

Carlos Bousoño / Guntram Vesper: *Setz dich auf diesen Stuhl*, erschienen in der edition bergelmühle, Bleisatz, Acrylstich, Holzschnitt, 2010, 25 x 29 cm, Auflage 24 Exemplare

Marlen Haushofer: *Der Sonntagsspaziergang*, Bleisatz, Acrylstich, Holzschnitt, 2010, 25 x 29 cm, Auflage 24 Exemplare

LyrikHeft 3 Gregor Nitzsche / Bettina Haller (2005)

LyrikHeft 5 Amber Rusalka Reh / Bettina Haller (2006)

LyrikHeft 6 Andreas Altmann / Bettina Haller (2008)

LyrikHeft 8 Jan Wagner / Andrea Lange und Bettina Haller (2009)

LyrikHeft 10 Matthias Zwarg / Bettina Haller (2010)

## QUELLEN ZU DEN ABGEBILDETEN GRAFIKEN

Fernando Pessoa: *Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares*, hrsg. von Richard Zenith, aus dem Portugiesischen übersetzt und revidiert von Inés Koebel. © Ammann Verlag, Zürich 2003

Georg Britting: *Das Märchen vom dicken Liebhaber* (1928/41) © Text: Georg-Britting-Stiftung, Illustrationen: Bettina Haller, Verlag Sankt Michaelsbund, München 2008

Undine Materni: *Erwählung*, aus: *Videoclip und andere Erzählungen*, Faber & Faber, Leipzig 2001, Die Kurzgeschichte gewann beim 5. Literaturwettbewerb des Mitteldeutschen Rundfunks im Jahr 2000. Alle Rechte bei der Autorin



## IMPRESSUM

NEUE SÄCHSISCHE GALERIE Chemnitz  
Museum für zeitgenössische Kunst in Trägerschaft  
des Vereins Neue Chemnitzer Kunsthütte e.V.  
Moritzstraße 20, 09111 Chemnitz  
Telefon 0371 3676680  
Fax 0371 3676688  
Mail [info@nsg-chemnitz.de](mailto:info@nsg-chemnitz.de)  
Internet [www.nsg-chemnitz.de](http://www.nsg-chemnitz.de)

Dieser Katalog erscheint anlässlich der Ausstellung „Bettina Haller STICHE“  
vom 31. Mai - 21. August 2011 in der Neuen Sächsischen Galerie Chemnitz.

Gestaltung und Einführungstext Mathias Lindner  
Druck druckspecht Chemnitz

© 2011 bei der Künstlerin und der Neuen Sächsischen Galerie. Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-937176-23-3

Gefördert durch das Kulturbüro der Stadt Chemnitz und den Neue Chemnitzer Kunsthütte e.V.

